

rend sich das gemeinsame Leben der Stadt oder des Dorfes und aller seiner Einwohner ausweitet, verflocht und verzweigt.

In den Häusern aber, und nicht nur in den mohammedanischen, sondern auch in den christlichen, änderte sich nichts. Dort lebte, arbeitete und vergnügte man sich weiter nach alter Art, Brot wurde im Backtrog angerührt, Kaffee im Herd geröstet, Wäsche im Zuber gekocht und in der „Lauge“ gewaschen, die den Frauen die Finger zerfraß und wundrieb; gewebt und gestickt wurde auf Webstuhl und Stickrahmen. Die alten Bräuche der Festlichkeiten, Feiertage und Hochzeiten wurden voll beibehalten, von den neuen Bräuchen, die die Fremden mitgebracht hatten, wurde nur hier und dort geflüstert, wie von etwas Unwahrscheinlichem und Fernem. Kurzum, man arbeitete und lebte wie seit alters und wie man in den meisten Häusern auch noch fünfzehn, zwanzig Jahre nach der Besetzung arbeiten und leben würde. Dafür aber änderte sich das äußere Bild der Stadt sichtlich und schnell. Die gleichen Menschen, die in ihren Häusern in allem die alte Ordnung beibehielten und nicht daran dachten, sie zu ändern, beruhigten sich im wesentlichen leicht mit diesen Veränderungen in der Stadt und nahmen sie nach längerem oder kürzerem Wundern und Murren hin. Natürlich bedeutete auch hier das neue Leben, wie überall und immer unter solchen Verhältnissen, in Wahrheit eine Mischung aus Altem und Neuem. Die alten Auffassungen und Werte stießen sich mit den neuen, vermischten sich oder lebten nebeneinander her, als warteten sie, wer wen überleben werde. Die Menschen rechneten nach Gulden und Kreuzern, aber ebenso nach Groschen und Para, sie maßen nach Arschin, nach Okka und Dram, aber auch nach Metern, Kilogramm und Gramm, sie legten die Termine für Zahlungen und Lieferungen nach dem neuen Kalender fest, noch häufiger aber nach alten Gewohnheiten, auf den Georgitag oder zu Michaelis. Wie einem Naturgesetz folgend, stemmte sich das Volk gegen alles Neue, aber es ging darin nicht bis zum Ende, denn den meisten war das Leben wichtiger und teurer als die Form, in der sie lebten. Nur bei vereinzelt Ausnahmen spielte sich der Kampf zwischen Altem und Neuem als ein tieferes und wahrhaftes Drama ab. Für sie war die Lebensform untrennbar und unbedingt mit dem Leben selbst verbunden.

Quelle: Andrić I. 1959: *Die Brücke über die Drina. Eine Wischegradler Chronik*. Wien, 136 ff.

## Slowenien – ein Trinklied als Nationalhymne

*Eine der schönsten und wohl auch ersten lyrischen Beschreibungen Sloweniens stammt aus der Feder des romantischen Dichters France Prešeren (1800–1849), der als Klassiker der slowenischen Literatur gilt. Das Gedicht „Zdravljica“ (Trinklied) wurde 1844, wenige Jahre vor der Märzrevolution, geschrieben. Obwohl launig-gezelliges Lied, ist es zugleich auch ein Dokument der slowenischen Nationsbildung. Es fordert das Recht auf nationale Selbstbestimmung ein, vereint dies jedoch mit der Idee der Gleichberechtigung der Nationen. Als „slowenische Marseillaise“ – so der Literaturwissenschaftler Boris Paternu – wurde die siebente Strophe des Liedes nach der Unabhängigkeit der Republik Slowenien zur Nationalhymne.*

Ihr Freunde, hebt die Gläser,  
gefüllt mit neuem Rebensaft,  
der unsern Adern Leben,

der Herz und Auge Klarheit schafft,  
der ertränkt, was uns kränkt,  
bedrückter Brust die Hoffnung schenkt!

Wem stimmen wir, ihr Brüder,  
als erstem unser Trinklied an?  
Ein Vivat unsrer Heimat,  
ein Vivat der Slowenen Land,  
allen hier, Brüder ihr,  
die edler Mutter Söhne wir!

Auf unsres Stammes Feinde  
hernieder fahr des Blitzstrahls Bann;  
frei wie einst unsre Ahnen  
sei der Slowenen Haus fortan,  
ihr Arm schlag  
jede Plag,  
zermalm, was uns noch drücken mag!

Daß Eintracht, Glück, Versöhnung  
aufs neu der Heimat Unterpfand;  
daß zu der Slava Krönung  
ein jeder Sohn reich seine Hand,  
Kraft und Wehr,  
alte Ehr,  
sie harren reicher Wiederkehr!

Gott segne dich, Slowenin,  
du schönste Blume hochgemut!  
Wo gibt es solche Mädchen,  
wie ihr es seid von unsrem Blut;  
jeder Sohn  
sei euch Lohn und spreche allen Feinden Hohn!

Ihr Jünglinge, nun heben  
auf euch voll Hoffnung wir das Glas!  
Die Liebe zu der Heimat  
ertöt euch keines Giftes Haß.  
Frisch gewagt,  
folgt uns nach,  
weil die Zeit nach euch jetzt fragt.

Es leben alle Völker,  
die sehndend warten auf den Tag,  
daß unter dieser Sonne  
die Welt dem alten Streit entsag!  
Frei sei dann  
jedermann,  
nicht Feind, nur Nachbar mehr fortan!

Auf uns zuletzt, ihr Freunde,  
erhebt das Glas gefüllt aufs neu,  
die wir als Brüder fühlen,  
weil wir im Herzen gut und treu.  
Gott bewahr  
unsre Schar  
und alle Guten immerdar!

Quelle: Prešeren F. 2000: *Gedichte*. Klagenfurt, 152–155.

## „Der Bergkranz“ – ein serbisch-montenegrinisches Nationalepos

*Petar II. Petrović Njegoš (1813–1851), eine der schillerndsten Persönlichkeiten im Südosteuropa des 19. Jahrhunderts, gehörte einer Dynastie an, die als orthodoxe Bischöfe gleichzeitig auch die weltliche Herrschaft in Montenegro innehatte. Er beerbte in dieser Funktion seinen Onkel Petar I. und wurde 1833 zum Bischof geweiht. Petar II. führte im Land umfassende Reformen durch, gründete Schulen und ließ die erste Druckerpresse in der Hauptstadt Cetinje in Betrieb gehen. Sein bis heute ungebrochenes Ansehen verdankt er aber seinen einzigartigen literarischen Werken. Ein Klassiker der serbisch-montenegrinischen Literatur ist das Epos „Der Bergkranz“, in dem er Auseinandersetzungen zwischen der orthodoxen und der muslimischen Bevölkerung beschreibt, die letztendlich in ein Blutbad münden.*

VUK MICUNOVIC

Flüstert dem Serdar Janko ins Ohr –  
Der da hält am Saum den Ober-Hadschi;  
Und er wird ihn nie und nimmer lassen,  
Bis der Hund hin ist oder der Mahlstein.

SKENDER-AGA

Seht Vuk flüstern; es verdrießt ihn.  
Was ist los hier, Brüder Montenegrer?  
Wer hat diese Glut entfacht zur Flamme?  
Und woher der unglückselige Einfall,